

## LITERATUR.

Georg Girke, Die Tracht der Germanen in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit, Mannus-Bibliothek Nr. 23 und 24 (1922).

Ein wehmütiges Gefühl stellt sich unwillkürlich ein, wenn man die groß-angelegte und fleißige Arbeit des so früh gestorbenen Verfassers liest und bedenkt, daß er nicht mehr die letzte Hand an sein Werk selbst anlegen konnte, sondern es der Herausgabe opferwilliger Freunde überlassen mußte, die natürlich an der vorliegenden Fassung nicht allzuviel ändern wollten. Bei längerem Leben hätte er wohl selbst eine kritischere Durcharbeitung namentlich des literarischen Materials vorgenommen und Wichtiges und Unwichtiges schärfer geschieden, wodurch auch ein eindrucksvolleres Gesamtbild erreicht worden wäre. Aber auch so müssen wir ihm für die umfassende Materialsammlung dankbar sein, die für die verschiedenen Perioden von der älteren Steinzeit ab die archäologischen, literarischen und sprachlichen Nachweise in einer Vollständigkeit bietet, wie sie bis jetzt auch nicht für einzelne Perioden in annähernd gleichem Umfang vorliegen. Daß dabei gar manche Dinge herangezogen werden, über die andere Forscher wesentlich anders denken, ist selbstverständlich; weniger selbstverständlich erscheint mir aber, daß er als Kossinna-Schüler meint, nun überall in verba magistri schwören zu müssen. Daß z. B. die hosenbekleidete Germanin vom Mainzer Legionskastell mit der gleichen tödlichen Sicherheit wie von seinem Lehrer nicht als Germanin, sondern als Germania, als Repräsentantin des Landes in Kriegstracht, womöglich Batavia, erklärt wird, mag zwar auf den Fernerstehenden Eindruck machen, die entgegenstehenden Schwierigkeiten werden für den Eingeweihteren dadurch aber keineswegs behoben. Die Brüstungs-Platte gehört in die Reihe der andern so realistischen Darstellungen mit römischen Legionären und germanischen Kämpfern und Gefangenen; der Germanin gegenüber ist noch der Fuß eines sitzenden Mannes wie auf dem Halberstadter Diptychon erhalten; einer der römischen Soldaten hält eine Kette in Händen, die ihre Fortsetzung auf einer solchen Platte hatte; warum sollen wir also die Erklärung außerhalb dieses Zusammenhangs suchen? Und wie steht es mit der „Kriegstracht“ der „Germania“? So wenig wie der Armenia, Parthia etc. hätte man wohl der

Germania die Kriegstracht des Mannes angezogen, wenn nicht die Frauen selbst in geringerer Stellung und für härtere Arbeit solche Hosen getragen hätten, wie sie noch im beginnenden Mittelalter für Frauen bezeugt und heute noch bei gewissen Berufen im Gebrauch sind. Auch paßt das Schleiertuch gar nicht zur „Kampfgewandung“. Wenn ich auch selbst nicht glaube, daß die Frauen aller Stände und aller germanischen Stämme Hosen getragen haben, so scheint doch bei den Germanen des nordwestlichen Deutschlands, die jene Skulptur wie der Bericht des Tacitus Germania 17 vorführen will, diese Sitte allgemeiner verbreitet gewesen zu sein. Deshalb fasse ich die Worte des Tacitus „nec alius feminis quam viris habitus“ nach wie vor mit Baumstark, von Bienkowski, Kauffmann, Hoernes, Schwyzer u. a. wörtlich auf und kann nicht finden, daß die Germanin dadurch irgend wie herabgesetzt wird.

Von wichtigeren Ergebnissen seien folgende hervorgehoben. Gegenüber der arktischen schweren Felltracht des Diluviums ist in der Neolithik eine leichtere Bekleidung aufgekommen, in der Hauptsache aus Bast oder Wolle, aber auch aus Linnen, ausgehend von einer Hüftbinde oder einem Schurzkleid. In der Bronzezeit läßt sich aus den erhaltenen Bodenfunden ein Mantel, ein Schal, Leibrock mit Gürtel, Hüfthose, Beinbinden, für die Frau ein Mantel, eine Aermeljacke, ein Rock mit Gürtel nachweisen, gelegentlich auch Kopftücher, Bundschuhe u. s. w., für den Mann auch eine Mütze. In der Eisenzeit werden die Originalfunde seltener, die Darstellungen häufiger, doch mehr bei den Nachbarn der Germanen als bei diesen selbst, so daß wir vielfach nur auf Rückschlüsse angewiesen sind, die noch manches Unsichere enthalten. Reicher fließen die Quellen in römischer Zeit, sind aber in den Einzelheiten oft vieldeutig, in erster Linie die Nachrichten der Schriftsteller wie auch des Tacitus. Im ganzen aber stimmen die Angaben des letzteren für die Westgermanen mit den erhaltenen Darstellungen namentlich der Reitergrabsteine und Kleinbronzen vortrefflich überein. Kniehosen begegnen nur bei den Nordgermanen und den Römern, die sie von den batavischen Hilfstruppen übernommen hätten. Die Kniehosen und Aermelröcke des Gundestruper Kessels bestätigen allein schon dessen nordische Entstehung (3. Jahrh. n. Chr.). Von den Jngwäonen abgesehen

tragen alle andern Germanen Langhosen, namentlich die Ostgermanen auch Strumpfhosen. Im Laufe des 7./8. Jahrh. setzt sich die Anlegung von Beinbinden über den Knöchelhosen bei den westgermanischen Völkern allgemein durch. Die römischen Fußbekleidungen verdrängen nur vorübergehend bei den germanischen Grenznachbarn am Rhein und an der Donau den alteinheimischen Bundschuh, nachhaltigen Einfluß erlangt das römische Schuhwerk erst in karolingischer Zeit, den Trachtfiguren des Centralmuseums, deren Richtigkeit der Verf. zugibt, zieht er diejenigen des Haller Provinzialmuseums wegen ihrer größeren Lebendigkeit vor, bis zu einem gewissen Grad vielleicht nicht ganz mit Unrecht, doch gibt es recht viele Leute, die ruhige Sachlichkeit für Lehrzwecke theatralischer Wirkung vorziehen. Besonders hingewiesen sei noch auf den interessanten Anhang von den heutigen landläufigen Germanenbildnissen, der einen sehr wunden Punkt unserer heutigen Kunst schonungslos berührt. Nicht weniger als 346 Abbildungen auf 76 Tafeln illustrieren den Text. Da ich an anderer Stelle ausführlich auf das Buch zurückkommen werde, möge dieser Hinweis genügen.

K. Schumacher.

**Fritz Fremersdorf, Römische Bildlampen.** Mit 104 Abb. im Texte, 69 Typenbildern und 3 Tafeln. 1922. Verlag von Kurt Schroeder, Bonn u. Leipzig. Großoktav. [Band V der von Eug. Lütghen herausgegeb. Forschungen zur Kunstgeschichte Westeuropas].

Des Buches Untertitel umreißt seinen Inhalt genauer: „ein Beitrag zur Technik und Geschichte der frühkaiserzeitlichen Keramik unter bes. Berücksichtigung einer neuentdeckten Mainzer Manufaktur“. Ein Sohn des goldenen Mainz, beobachtete der Verf. schon als Gymnasiast oberhalb seiner Vaterstadt in dem Weisener Steinbruch Reste von römischen Töpferöfen und Tonlämpchen; als Student machte er aus der Liebhaberei ein ernstes, durch viele Reisen gefördertes Studium, bestrebt, Geschichte und Technik der Weisener Bildlampen zu ergründen. Die Früchte dieser zähen und gründlichen Arbeiten liegen in diesem Buche vor. Manchem Archäologen, der gewohnt ist, die Dinge in ihrem größeren Zusammenhange und in größerem Abstände zu betrachten, wird vielleicht zuviel des Kleinkrams und der Einzelheiten darin enthalten sein. Aber wer kann bestreiten, daß hier eine Menge

guter und neuer Beobachtungen gemacht sind, die teils der lokalen, teils der allgemeinen Geschichte zugute kommen; wer kann die Erfolge leugnen, die gerade das liebevolle Versenken in die Einzelheiten zeitigte; wer die ersprißliche Zähigkeit verkennen, mit der Fremersdorf den weitverstreuten Stoff barg, abbildete und die Mittel für seine Drucklegung aufbrachte? Wie den hochherzigen Stiftern der Mittel unser Dank gebührt, so dem rührigen Verleger unsere Anerkennung für die ansprechende Ausstattung des Buches. Im ganzen genommen, stellt sich das Buch würdig an die Seite der grundlegenden Behandlung der Lampen aus Vindonissa durch Siegfried Loeschke (1919); sein Schwerpunkt liegt zweifellos in den Kap. VI—IX: sie behandeln die Technik der Bildlampen, den Typenschatz der Weisener Fabriken, die Herkunft der Bilder und Formen.

In Kap. VII sind 69 Typen der Weisener Tonlampen nach den angebrachten Bildern in den fünf bekannten, magazinhaften Gruppen untergebracht: I Götter-, II Menschen-, III Tierwelt, IV geometrische, V keinerlei Verzierungen. Diese Einteilung statt der chronologischen als Haupteinteilung zu verwenden, scheint mir, abgesehen von ihrer logischen Mangelhaftigkeit, aus einem anderen Grunde verfehlt. Wie die Gefäßkunde im allgemeinen, so hat die Lampenkunde im besonderen im großen Kreis der geschichtlichen Hilfswissenschaften sich nur dadurch eine geachtete Stellung errungen und gesichert, daß es ihr gelang, die Zeitfolge der Lämpchen auf sichere Füße zu stellen. Dressels und S. Loeschkes grundlegende Feststellungen werden in der Tat auch durch Fremersdorfs Beobachtungen bestätigt und erhärtet, der in dankenswerter Weise die wichtigsten zeitlichen Kennzeichen in Kap. V zusammenstellt: die Form der ganzen Lampe, der Standfläche, des Henkels, der Schnauze, der Zunge und des Luftloches. Nach diesen ausschlaggebenden Merkmalen bilden auch die Weisener Tonlampen zunächst etwa folgende fünf chronologische Hauptgruppen: I Warzenlampen (jetzt Typ 40); II Vogelkopflampen (jetzt 41—44); III L. mit breiter, eckiger, IV L. mit länglicher, abgerundeter Schnauze; V L. mit kurzer Rundschnauze (Typ 57—60,67). Mögen auch die zeitlichen Grenzen dieser Gruppen übereinander greifen, so verbürgt doch eine derartige Haupteinteilung allein einen klaren geschichtlichen Ueberblick und eine solide sachliche Grundlage.

Jene magazinmäßige Anordnung des Bilderinhaltes darf erst in zweiter Linie eintreten; ist sie doch nur ein matter Notbehelf des ratlosen Beschauers. Eine wirklich archäologische und kulturgeschichtliche Erfassung dieser kleinen, noch zu wenig gewürdigten Lampendarstellungen wird uns einst sicherlich eine ganz andere, geistvollere Gruppierung der Bilder bescheren. H. Wollmanns Retiarier-Darstellungen (1917) sind nur der erste Schritt auf diesem Wege. U. a. dürften lehrreiche Aufschlüsse auch über gewisse Kulte der ersten Kaiserzeit sich ergeben, wenn es z. B. gelingt, die verwandten Gruppen von Neujahrs-, Kaiser- und Laren-Lämpchen auszuscheiden, die auf den 1. und 3. Januar (Compitalia) Bezug nehmen; dazu dürften nicht nur die bekannten Viktoriabilder mit und ohne die Beischriften (*stilo scr.*) *annum novom et.*, *ob ceivis servatos* oder *ex s. c.* gehören, sondern auch der Larenaltar mit oder ohne die zwei Laren und die zwei Wedel (*strenae?*), die zwei Füllhörner, die Eichen-, Lorbeer- und Efeu- (Pap-pel-?) Kränze, vor allem der Ritter Curtius, das Sinnbild der Neujahrs-spenden des römischen Volkes in den *Lacus Curtius* (Sueton Aug. 57).

Unter den lehrreichen Ausführungen Fremersdorfs über die Technik der Negative (Kap. IX B) vermißt man einen Hinweis, ob auch Wachs neben Ton und Gips als Formmaterial in Anwendung kam ähnlich wie bei der Herstellung der vorbildlichen Bronzelampen.

Die Hinweise auf gleichartige Vorgänge in den anderen Gebieten der Keramik, namentlich der *Terra sigillata*, erweitern in erfreulicher Weise den Horizont der Betrachtung. Wie richtig bemerkt ist, wurde auch von der sog. „arretinischen“ *Terra sig.* bereits unter Augustus ein großer Teil diesseits der Alpen hergestellt, sicherlich der größte Teil der Ateus-Ware. Weniger erfreulich ist aber die ständige falsche Schreibweise des römischen Gentiles als „Ateus“ und die ganz unbegründete Annahme von drei Töpfergenerationen „Ateus-Großvater, -Vater und -Sohn“. Denn jede Mißachtung und Mißhandlung des inschriftlichen Gutes tut dem Wert und Ansehen der keramischen Forschung Abbruch, wie ja auch umgekehrt eine rein epigraphische Behandlung ohne Berücksichtigung des keramischen Gegenstandes unzulänglich ist.

Crefeld.

August Oxé.

Aus Butzbachs Vergangenheit. Heft II. Butzbach in römischer Zeit von G. Behrens. 1921. 32 S. 8. Mit 11 Abbildungen. (Vgl. *Germania* V, 3 S. 142 f.)

Auch dieses Heft läßt erkennen, wie förderlich es ist, wenn ein mit der Besiedelungsgeschichte des Vaterlandes vertrauter Forscher die gewonnenen Anschauungen einmal auf einen besonderen Ausschnitt aus der Landschaft anwendet, zumal, wenn dieser für eine solche Betrachtung besonders ergiebig ist. Das ist aber bei Butzbach und seiner Umgebung für die Periode der römischen Okkupation in noch höherem Grade der Fall als für die vorgeschichtliche Zeit im engeren Sinne des Wortes. Wurden doch dort die beiden wichtigen prähistorischen Verkehrswege, die aus der Wetterau nach Norden und Westen über die Wasserscheide zwischen Main und Lahn ins obere und untere Lahnggebiet führten, bald nach ihrer Kreuzung überschritten und versperrt durch den Limes, was die Eroberer zu besonders komplizierten Anlagen nötigte, die freilich auch durch die höchst verdienstvollen Untersuchungen Soldans am Grenzwall und Koflers am Kastell noch nicht restlos aufgeklärt sind. Gerade dieser Umstand verleiht aber der Arbeit einen besonderen lokalgeschichtlichen Wert, indem er den für die Geschichte und Vorgeschichte ihrer Heimat so warm interessierten Bewohnern Butzbachs die Punkte nachweist, an denen sie durch Achtsamkeit auf Zufallsfunde die noch vorhandenen Lücken unserer Kenntnis auszufüllen in der Lage sind. So wird man besonders auf alle westlich vom Kastell und nördlich vom Zellengefängnis vorkommenden Funde, in erster Linie Ziegelstücke und Mauerreste, achten müssen. Dort oder im Gebiete des Gefängnisses dürfte das Militärbad gelegen haben, nicht nur, weil, wie Behrens S. 19 mitteilt, „80 m westlich vom Hunneburgerweg Heizanlagen gefunden sind“, sondern auch weil dort der vom Kolonnenweg hinter dem Pfahlgraben nach dem Kastell führende Weg sich mit der römischen Hauptstraße vom Main nach der Nordwetterau kreuzte und weil die Lage der Stelle zum Kastell den sonst bei Militärbädern beobachteten Gepflogenheiten entspricht. Eine besonders erfreuliche Erscheinung ist, daß in einem „Nachtrag zu der im ersten Hefte enthaltenen Ehrentafel“ auch diesmal 22 weitere „in den Vereinigten Staaten eingebürgerte Butzbächer“ genannt werden konnten, die „eine Spende für die Festschrift gegeben haben“.

Georg Wolff.

### Am Jahresschluß.

Wer mag heute zurückblicken? Wer kann heute vorausschauen? Jenes war auch früher nicht immer erfreulich; heute ist es eine Qual — mag man nun den Blick auf die Not dieser letzten Jahre richten, mag man ihn darüber hinaus in bessere Zeiten schweifen lassen. Dieses war auch früher nur bedingt möglich; heute aber wird die sprichwörtliche Dunkelheit der Zukunft durch die tiefe Finsternis der Gegenwart verstärkt.

Dennoch müssen wir zuweilen zu dem Einen uns zwingen, das Andere wagen. Unter solchem Zwang steht auch der, der eine Zeitschrift herauszugeben verpflichtet ist. Wie es in unseren Tagen einem Herausgeber am Jahreschluß zu Mut ist, der mit den Einnahmen seiner Zeitschrift die Kosten decken muß, kann ich ahnen und wünsche es gar nicht persönlich zu erfahren. Aber auch wenn das nicht gefordert wird, ist die Herausgabe einer Zeitschrift eher alles andere — heutzutage — als ein Vergnügen.

Das Einzige, was dabei feststeht, ist, daß der Preis nicht feststehen kann. Aber wie weit man sich von der Geldentwertung in der Preiserhöhung vorwärtsdrängen lassen darf, das ist eine heikle Frage. Ja, wenn man den berüchtigten „Schlüssel“ der Bücherpreisbestimmung anwenden könnte, dann wäre die Sache noch verhältnismäßig einfach. Aber das geht wohl bei keiner Zeitschrift, ganz gewiß nicht bei der unsrigen. Ein „wirtschaftliches“ Unternehmen war diese ja niemals, sollte es gar nicht sein. Als wir vor sechs Jahren sechs Hefte zu je zwei Bogen den Mitgliedern der mit uns im Schriftenaustausch stehenden Vereine zu zwei Mark — sage und schreibe: zwei Mark! — anboten, allen anderen Sterblichen zu vier Mark, wollten wir ein „Geschäft“ nicht machen, obgleich die zwei Mark noch, zosagen, Goldmark waren, also am Dollar gemessen, mehr als, sagen wir einmal: 4000 Papiermark aufwogen. — Es sollte kein „Geschäft“ gemacht werden, obgleich wir auch mit einem stärkeren Absatz rechneten, als ihn die Kriegszeit dann aufkommen ließ, zumal wir ja die Zeitschrift hunderten von Vereinen im Austausch — was bei nicht wenigen mit „geschenkwaise“ fast gleichbedeutend war! — überließen. Immerhin sollte sich der Zuschuß der Kommission in mäßigen Grenzen halten. Als dann der Absatz hinter den Erwartungen zurückblieb, wurde die Auflagehöhe herabgesetzt.

Als Preissteigerungen die Herstellung verteuerten, wurde der Umfang beschränkt. Von beiden Maßnahmen wurde der vierte Jahrgang am schwersten betroffen, von der einen, in Folge der Papierknappheit, so stark, daß er längst vergriffen ist, von der anderen, zum Teil aus demselben Grunde, so stark, daß er auf den Umfang des einstigen Trierer Korrespondenzblatts herabsank. Es war klar, daß es so nicht weiter gehen konnte, zumal auch dem Archäologischen Institut das Vorrecht der Portofreiheit verloren ging. Mit dem fünften Jahrgang wurde die Zeitschrift auf eine andere Grundlage gestellt. Sie wurde nicht mehr in den Austausch gegeben, in der Hoffnung, daß dann mehr Mitglieder der Austauschvereine sie persönlich beziehen oder doch die Vereine sie bestellen würden. Der Umfang wurde zwar gegen den vierten Jahrgang erweitert, gegen den ersten aber erheblich beschränkt und auf drei Hefte verteilt, der Preis erhöht, aber der Vorzugspreis (15 Mk. + Porto) fortan nicht mehr an die Mitgliedschaft eines Austauschvereins gebunden, was uns ungerecht schien, sondern allen Fachgenossen — dieses Wort in einem weiten Sinn gefaßt — gewährt. Bei diesem Preis sind wir trotz enormer Steigerung — in Papiermark ausgedrückt! — der Herstellungskosten geblieben. Nur der Portozuschlag mußte natürlich wachsen, und die Verpackungskosten konnten auf die Dauer nicht unberücksichtigt bleiben.

In der letzten Zeit sind nun die Preise — immer wenn man „Mark“ gleich Mark setzt — so in die Höhe gegangen, daß unsere gesamten Einnahmen für die beiden Jahrgänge nur einen bescheidenen Bruchteil der Herstellungskosten dieses einzigen letzten Hefts ausmachen.

Wieder müssen wir uns sagen, daß es so nicht weitergehen kann. Wenn die Zeitschrift am Leben bleiben soll, so kann es nur unter ungeheuren Opfern geschehen, an denen ihre Abnehmer nicht ganz so unbeteiligt bleiben dürfen wie bisher. Wenn diese Abnehmer wüßten, ein wie ansehnliches Geschenk ihnen mit der billigen Zeitschrift gemacht worden ist, würden sie sich wahrscheinlich in größerer Zahl eingestellt haben. Gut, daß sie es nicht wüßten; denn Abnehmer, die nur durch die Billigkeit angelockt werden, wünschen wir uns gar nicht. Den Preis nun so zu steigern, daß das Geschenk vermindert würde, ist nicht möglich. Aber es darf doch auch nicht ins

Ungemessene wachsen, und wenn schon der Bezugspreis zu den Herstellungskosten nicht in ein Verhältnis gesetzt werden kann, das vom wirtschaftlichen Standpunkt irgend erträglich scheinen könnte, so soll er doch wenigstens zu den Portokosten nicht in gar zu krassem Mißverhältnis stehen und nicht — unter den Makulaturpreis herabsinken. Jenes wäre sicher, dieses wahrscheinlich der Fall, wenn wir an dem bisherigen Preis festhalten wollten. Davon also kann keine Rede sein.

Aber wie hoch dürfen wir die Preiserhöhung bemessen, ohne das bisherige langsame Steigen der Abnehmerzahl zum Stillstand oder gar zum Rückgang zu bringen?

Soll man die durchschnittliche Erhöhung der Gehälter zum Maßstab nehmen? Ich glaube nicht, daß wir das wagen dürfen — einmal weil an diese scheinbar hohen Gehälter das tägliche Brot in des Wortes eigentlicher Bedeutung heute so ungeheuerliche Ansprüche stellt, daß Abstriche auf der Seite der Kulturausgaben ganz unvermeidlich sind, dann auch weil wir unsere Abnehmer doch nicht nur in den Kreisen der Gehaltsempfänger finden möchten.

Dürfen wir überhaupt annehmen, daß unsere Zeitschrift ihren bisherigen Abnehmern so lieb ist, so unentbehrlich scheint, daß sie ihr auch bei einer starken Preiserhöhung treu bleiben werden? Kann sie allmählich auch einem weiteren Kreis so wichtig scheinen, daß er sich auch durch einen erheblich höheren Preis nicht abschrecken ließe?

Wir finden nicht den Mut, die Frage zuversichtlich zu bejahen und fühlen uns nicht ganz ohne Schuld daran, daß wir es nicht können.

Wenn der Herausgeber einer Zeitschrift mit deren Erfolg nicht zufrieden ist, tut er gut, einmal wieder zu lesen, was er einst „zur Einführung“ versprochen hat. Ich habe das getan und finde selbst die Vorsätze und Versprechungen besser als die Erfüllung.

Aber es ist wahrhaftig nicht ausschließlich unsere Schuld, wenn der erste Jahrgang dem, was beim Beginn in Aussicht gestellt wurde, so viel besser entsprach, als die folgenden. Schon in deren so viel schwächerem Umfang liegt dafür eine Erklärung. Denn als die Pflicht der Sparsamkeit und die Papiernot uns zwangen, die Zeitschrift einzuschränken, geschah das begreiflicherweise mehr auf Kosten dessen, was ihr durch eigene Arbeit und An-

regung der Schriftleitung hätte zukommen sollen, als auf Kosten der uns angebotenen Beiträge.

Doch wir haben den Eindruck als ob auch dieses Angebot eher zurückgegangen wäre als zugenommen hätte. Das könnte zum Teil an dem beschränkten Raum und dem oft zögernden Erscheinen liegen, da die schnelle Drucklegung, die den Verfassern meist sehr am Herzen liegt und nicht selten erst den Anstoß zum Schreiben gibt, so nicht verbürgt war. Wer aber möchte sich wundern, wenn auch durch den materiellen und seelischen Druck, der auf uns allen lastet, die Schaffenskraft beeinträchtigt würde. Karl Schumacher freilich meint, daß das, was uns als Rückgang der Produktion erscheint, vielmehr dadurch zu erklären sei, daß die Arbeit sich heute, gerade um sich jenem Druck eher zu entziehen, lieber großen Problemen zuwende, und ihren Niederschlag deshalb nicht in kleinen Zeitschriftenaufsätzen finde, sondern in umfassenderen Werken — wenigstens zu finden strebe.

Sicher ist, daß die Anregung, die der Zuwachs neuen Stoffs mit sich bringt, nicht, wie wir 1917 noch von einer nahen Zukunft zu hoffen wagten, zugenommen hat. Daß Ausgrabungen großen Stils nicht mehr stattfinden können, ist selbstverständlich. Um so dankbarer sollte man verzeichnen, was der Zufall zu Tage bringt, wenn es trotz der Erschwerung des Reisens, trotz der Erschwerung selbst des brieflichen Verkehrs zur Kenntnis kommt. Aber wer nur für das Allerwichtigste Raum zu haben meint, der wird leicht auch Wichtigem den Platz versagen, und wer mit Papier und Druckerschwärze geizen muß, der wird leicht von einer nur dreimal im Jahr erscheinenden Zeitschrift auch Wertvolles ausschließen, weil es schon anderswo verzeichnet und besprochen ist.

Aber wenn wir auch minder zurückhaltend gewesen wären in der Mitteilung neuer Funde, auf die die Aufmerksamkeit weiterer Kreise meist mehr als billig gerichtet ist, und wenn wir auch sonst populären Wünschen mehr Rechnung getragen hätten, so wäre es doch nicht leicht für uns, einem weiten Kreis uns unentbehrlich zu machen — gerade weil die Teilnahme für die Erforschung des heimatlichen Bodens heute stärker ist denn je. Das klingt paradox, ist aber dennoch wahr. Dieser Eifer der Heimatforschung erscheint uns geradezu als ein Zeichen unserer Zeit, ein erfreuliches und doch auch wieder ein schmerzliches; denn wir dürfen uns

nicht verhehlen, daß die Liebe sich deshalb so fest an die engere, an die engste Heimat klammert, weil an dem großen Vaterland, wie es heute ist, kein Deutscher Freude haben kann, und wir dürfen auch nicht verkennen, daß in dieser Heimatliebe nicht nur der Patriotismus seine Wurzeln hat, sondern auch der Partikularismus. Diese verstärkte Pflege der Heimatforschung nun hat an vielen Orten „Heimatblätter“ entstehen lassen, die auch die archäologische Forschung in ihren Bereich ziehen, die zum Teil, wie etwa die Trierer, auch hohen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen und durch eine größere Mannigfaltigkeit des Inhalts weiterreichende Anziehungskraft besitzen als unsere fast nur an den „Archäologen“ sich wendende Zeitschrift, auch viel fester und für jeden Laien ohne weiteres sichtbar mit dem heimischen Boden verwachsen sind, als unsere ein so weites Gebiet umspannende „Germania“. Aber es bedarf auch gar nicht hoher wissenschaftlicher Einstellung, um einem Heimatblatt einen gewissen Vorsprung im Wettbewerb mit unserer Zeitschrift zu ermöglichen; denn es sind ja nicht gerade die wichtigsten Probleme und nicht immer die wirklichen Fortschritte der Wissenschaft, die die Aufmerksamkeit weiterer Kreise anlocken. Und wenn nun auch diesen oder jenen die archäologischen Darbietungen seines Heimatblatts nicht vollauf befriedigen sollten, so steht doch dieses Blatt durch das, was es bietet, wie durch das, was es fordert — wenn es nicht etwa die Gratisbeilage einer Tageszeitung ist — dem Bezug einer zweiten, strenger wissenschaftlich gerichteten Zeitschrift einigermaßen im Weg<sup>1</sup>).

Ist somit auf eine starke Erweiterung unseres Leserkreises, soweit sich dieser aus dem Kreis der Abnehmer erschließen läßt, kaum zu rechnen, auch

<sup>1</sup>) Allen Herausgebern solcher „Heimatblätter“ möge bei dieser Gelegenheit die Versicherung gegeben werden, daß die Römisch-Germanische Kommission jederzeit bereit ist, ihre Bestrebungen, soweit sie in ihren Bereich fallen, mit Rat und Tat zu unterstützen. Wenn diese Blätter unserer Zeitschrift den Weg zu einem weiten Leserkreis vielleicht öfter versperrten als eben, so sollten jedenfalls doch die Beziehungen ihrer Herausgeber zu uns möglichst enge sein — zum beiderseitigen Gewinn. Wir unsererseits würden hoffen, durch diese Vermittlung schneller und sicherer zur Kenntnis neuer Funde zu gelangen, aus der dann die Auswahl des auch für unsere Zeitschrift Beachtenswerten getroffen werden könnte. Jene Blätter aber würden vor unnötiger Aufbauschung des Unbedeutenden und falscher Einschätzung und Einreihung des Neuen aus Mangel an Uebersicht über das ganze Gebiet eher bewahrt bleiben. In diesem Zusammenhang sei auch noch ausdrücklich auf die in unseren Literaturverzeichnissen genannten verschiedenen vortrefflichen heimatkundlichen Veröffentlichungen (Behrens und Geib, Goessler, Kunkel, Paret u. a.) hingewiesen.

wenn wir die Preiserhöhung so niedrig als irgend möglich bemessen, so werden wir das der Zeitschrift gebrachte pekuniäre Opfer nicht durch die Zahl der Leser und deren Bedürfnis rechtfertigen können. Maßgebend ist uns vielmehr für den Entschluß des Durchhaltens ausschließlich das Bedürfnis der Wissenschaft. Dieses aber ist unzweifelhaft und stark. Wenn schon die Raumbeschränkung unserer Zeitschrift, wie wir meinen, auf die wissenschaftliche Produktion ungünstig eingewirkt hat, so würde ihr Verschwinden das zweifellos in weit höherem Grade tun. Steht sie doch auf unserem Arbeitsgebiet in ihrer Art allein. Je besser wir wissen, daß eine solche Zeitschrift als wirtschaftliches, sich selbst erhaltendes Unternehmen schlechterdings unmöglich ist, um so mehr muß sich die Kommission verpflichtet fühlen, für die ihrer Fürsorge anvertraute Arbeit diese Stütze und Freistatt zu erhalten, so lange es irgend möglich ist, in dem Bewußtsein, daß diese wissenschaftliche Arbeit mehr noch als andere auch Dienst am Vaterlande ist.

So erscheint vielleicht manches, womit wir gegen einstige Versprechungen im Rückstand geblieben sind, nun weniger als ein Fehler. Aber wir haben Grund zu glauben, daß auch die auf unserem Gebiet Arbeitenden nach deren Bedürfnissen und Wünschen wir uns richten möchten, nicht selten neben den Einzelforschungen, die doch mehr der Zufall zusammenführt, orientierende Uebersichten vermißt haben. Eine solche möge denn diesen Jahrgang beschließen, und, wenn sie Beifall findet, fester als ein bloßes Versprechen einen zukünftigen Brauch begründen.

Unser Rückblick soll nicht auf einzelne Funde gerichtet sein, wobei uns leicht Unwichtiges aufhalten könnte, und selbst die Verzeichnung des Wichtigsten bei der hier gebotenen Kürze wenig Zweck hätte, sondern wir wollen die ganze wissenschaftliche Arbeit des Jahres überblicken, wobei uns die in diesem Zeitraum abgehaltenen Versammlungen von Fachgenossen den besten Anhalt zu bieten scheinen, da diese Versammlungen, wie R. Beltz in der Prähistor. Zeitschrift (XIII/XIV S. 200) mit Recht hervorhebt, „mit den steigenden Schwierigkeiten des Verkehrs und der Veröffentlichungen auch für die Bekanntgabe neuer Beobachtungen, Probleme, Ausgrabungen eine ungleich größere Bedeutung gewonnen haben“, und deshalb anzuneh-

men ist, daß sie kaum etwas wichtiges unbeachtet gelassen haben<sup>2)</sup>.

Solcher Versammlungen hat es nun im Laufe des Jahres nicht weniger als fünf oder, wenn es erlaubt ist, die von der RGK. veranstaltete „Römisch-Germanische Woche“, freilich eine Tagung von etwas anderer Art, mitzuzählen, sechs gegeben.

Wir brauchen über sie nicht eingehender zu berichten, da die offiziellen Berichte an anderer Stelle erscheinen, zum Teil schon gedruckt vorliegen, zum Teil mir auf dem Weg zur Druckerei im Manuskript zugänglich waren. Wenn ich hier und da hervorzuheben suche, was mir für den Stand der Forschung bezeichnend und für ihren Fortschritt bedeutungsvoll zu sein scheint, so ist das natürlich subjektiv, subjektiv auch insofern, als dabei gegen das Römisch-Germanische das Prähistorische zurücktritt. Aber es wird ja eine eingehendere und maßgebende Belehrung auf dem prähistorischen Gebiet nicht leicht jemand in unserer Zeitschrift und gar bei mir suchen.

Was für den Teilnehmer an solchen Vortragsreihen stets förderlich und meist auch erwünscht sein wird, was selten wohl, wie wir sehen werden, besser durchgeführt wurde, als in Speyer: daß wo nicht alle, so doch möglichst viele Vorträge sich unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt zusammenschließen, das ließ sich bei einer Veranstaltung wie der „Römisch-germanischen Woche“ natürlich leicht vollständig erreichen. Aber der Gesichtspunkt („Die Römer im Rheinland“) war dafür auch ein sehr allgemeiner, und die Absicht, möglichst viel neue und neueste Ergebnisse zu bieten, die sich ja freilich mit jener Zusammenfassung schlecht verträgt, trat hier ganz zurück<sup>3)</sup>. Es wäre deshalb über-

haupt kein Anlaß, auf diese Vortragsreihe hier hinzuweisen, wenn nicht eine bei der Führung auf den Altkönig von dem zur Zeit besten Kenner des Bergs und seiner Befestigungsanlagen vertretene Hypothese mehr in den Gesichtskreis der Fachgenossen gerückt werden sollte, als es durch ihre Veröffentlichung in einem der „Heimatblätter“, von denen ich sprach, dem reich mit Abbildungen ausgestatteten Beiblatt der „Frankfurter Zeitung“ geschehen ist<sup>4)</sup>. Herr Dr. Wagner glaubt an einer Stelle des Kernwerks die Spuren einer Unterminierung der Mauer zu erkennen, die er mit der Eroberung dieses „refugium“ in dem Chatenkrieg Domitians in Verbindung bringen möchte, wobei er, einem Hinweis des Herrn C. Heinrich folgend, zwei Inschriften heranzieht, in denen Erstürmung von Befestigungswerken im germanischen Krieg Domitians durch die an Offiziere verliehenen Auszeichnungen bezeugt werde (Riese 56 f.).

Von den fünf Tagungen war die des südwestdeutschen Verbands in Speyer (8.—11. Juni), deren bewußte Richtung auf bestimmte Probleme bereits gerühmt wurde, für unser Hauptgebiet natürlich die ergiebigste.

Mit gutem Bedacht stellte Gropen- gießer, der die Tagung, an Stelle des leider ja zu Anfang des Jahres verstorbenen Anthes, vorzubereiten und zu leiten hatte, in den Mittelpunkt der Erörterungen das große Problem der Verwertung der Bodenfunde zum Zweck der Scheidung der verschiedenen germanischen Stämme voneinander und von den keltischen Nachbarn, ein Problem, das den Gegenstand eines seit Jahren von der RGK. vorbereiteten Denkmälerwerks bildet<sup>5)</sup>.

Auch im Hinblick hierauf war es besonders erfreulich, daß Fachgenossen aus den deutschen Kantonen der Schweiz an der Tagung teilnahmen, und die Niederländische Anthropolo-

Sprache zu bringen. Sehr erwünscht wäre es gewiß, daß Gelzer's Vortrag über die römische Verwaltung im Rheinland durch den Druck einem weiteren Kreis zugänglich gemacht würde. Sollte es nicht geschehen, so wird man ja aber wohl den Gegenstand in dem im Druck befindlichen zweiten Band von Schumacher's Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande gebührend berücksichtigt finden.

<sup>4)</sup> Kleine Presse, Beilage zum Stadt-Blatt der Frankfurter Zeitung zur Pflege der Heimatkunde Nr. 30 u. 31, 29. Juli u. 2. September 1922. Dr. iuris E. H. Wagner, Der Ringwall auf dem Altkönig.

<sup>5)</sup> Von diesem Werk (vgl. Bericht XII der R.G.K.-S. XVIII f.) wird die erste den Nachlaß der Vangionen umfassende und von G. Behrens bearbeitete Lieferung hoffentlich im Lauf des Jahres 1923 erscheinen können.

<sup>2)</sup> In Speyer konnte der übliche Jahresbericht infolge der Unvollständigkeit der eingegangenen Einzelberichte nicht erstattet werden, in Braunschweig aber wurde er, wenn auch in knappster Form, vorgelegt, und man findet die erwähnten Bodenuntersuchungen einsteilen in der Prähist. Zeitschrift XIII/XIV S. 200 verzeichnet.

<sup>3)</sup> Nicht zufällig berührten sich mehrere der Vorträge, soweit sie nicht Führungen durch die Sammlungen waren, mit früheren oder zukünftigen Veröffentlichungen der Vortragenden. Meinem eigenen Vortrag über die römische Bildkunst gab ich mit Rücksicht auf die gleichzeitig erschienenen Darlegungen im Bericht XIII der R. G. K. eine Beschränkung auf das Denkmal von Igel und die Denkmäler von Neumagen, die erst in der Fortsetzung jenes Berichts, wenn endlich wenigstens die Veröffentlichung über Igel vorliegt, behandelt werden sollen. Den Gegenstand von Drexel's Vortrag über die Denkmäler der Religion wird man demnächst im Bericht XIV der R.G.K. ausführlich behandeln sehen. Wie zeitgemäß eine solche Behandlung erscheint, bewies auch H. Lehner's Wunsch, auf der Tagung in Aachen den Gegenstand zur

gische Vereinigung dem Verband beitrug.

E. Major-Basel sprach, als erster Redner, über die Rauriker-Ansiedlung bei Basel und ihr Gräberfeld, die der Zeit vor dem Auszug der Helvetier, von dem Caesar spricht, angehören. Berichte über diese wichtigen 1911 begonnenen Grabungen findet man im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde seit 1913 (N. F. XV f.).

Es folgte F. Hertlein, mit einem Vortrag über Gallier und Germanen in Württemberg. Erst um 75 v. Chr. wären danach die Kelten hier vor den Germanen zurückgewichen. Die *ἑρμηον ἔλθοντιον* soll gar nicht das von den Helvetiern verlassene Gebiet, sondern eine ihnen gehörige Waldeinöde sein, und auch in viel späterer Zeit saßen doch nicht wenige Kelten zwischen den Sueben um die Donauquellen; anderes wolle auch Tacitus an der bekannten Stelle der Germania (K. 29) nicht sagen: so bescheiden drücke man sich doch nicht aus, wenn man sagen wolle: „es wohnen hier überhaupt keine Germanen“. Im Anschluß daran hob P. Reinecke hervor, daß sich im mittleren und oberen Maingebiet germanische Siedelungen überhaupt nicht vor der augusteischen Zeit nachweisen lassen. Ueberall wurden die Kelten erst spät verdrängt.

Drei weitere Vorträge waren der Besiedelungsgeschichte des linken Rheinufers gewidmet: G. Behrens gab Nachricht von der Hinterlassenschaft der Vangionen, die den Inhalt der ersten, demnächst zum Druck kommenden Lieferung des erwähnten Denkmälerwerks bilden soll. F. Sprater sprach über die Ringwälle der Pfalz, die nicht nur der Spätlatènezeit angehören, sondern zum Teil bis in die neolithische Zeit hinaufreichen und andererseits noch in spätrömischer Zeit durch Umbauten veränderten Bedürfnissen angepaßt worden zu sein scheinen; endlich gab Zink einen Ueberblick über die germanische Besiedelung der Pfalz, vornehmlich in der Spätzeit des Altertums, die für den bleibenden Charakter der Bevölkerung entscheidend war, wobei der bedingte Wert der Ortsnamenforschung erörtert wurde.

Wie sehr die Probleme dieser Uebergangszeit augenblicklich die Wissenschaft beschäftigen, trat auch noch bei mehreren anderen Vorträgen zutage: S. Loeschcke behandelte die Keramik der nachrömischen Zeit, wobei der enge Zusammenhang der fränkischen Keramik mit der spätrömischen hervor-

zuheben war, und die Versetzung eines Teils der für karolingisch geltenden Ware in romanische, z. T. sogar in frühgotische Zeit, die Zustimmung Reineckes, Gösslers und Spraters fand.

Auf frühmittelalterliche Funde aus der Gegend von Eining und Schäftlarn lenkte P. Reinecke die Aufmerksamkeit und hob an der einen Stelle eigenartige Symbole aus Eisen besonders hervor, in denen Symbole der Trinität zur Abwehr des Arianismus erkannt sind, während an der anderen Stelle der auf süddeutschem Boden hier zum ersten Male nachgewiesene Typus einer germanischen Eigenkirche mit dem zugehörigen Gehöft Beachtung beanspruchte, auch wegen ihres Grundrisses, der das Nachleben einer in altchristlicher Zeit im Süden nachweisbaren Bauform bewies.

Neben der Spätlatènezeit und der spätrömischen kam aber doch auch die frühere und mittlere Römerzeit zu ihrem Recht, von Mitteilungen Reineckes über Funde von Eining abgesehen, durch zwei Vorträge, den S. Heubergers über die vier letzten Jahre der Ausgrabungen von Vindonissa und den von E. Fabricius über den Limes im Odenwald, in dem u. a. dem Schicksal der drei in dem Burgus von Schlossau gefundenen Statuen (Germ. Rom. 58,2) nachgegangen wurde.

In die paläolithische Zeit aber führte zurück die Mitteilung E. Neeps über die hochwichtige Entdeckung einer Ansiedelung dieser Periode auf dem Mainzer Kästrich, im Gebiet des römischen Lagers, bei deren Ausgrabung man sogar Reste figürlicher Bildkunst gefunden hat, die an die Venus von Willendorf erinnern.

Bei dieser Gelegenheit möge eingeschaltet werden, daß ganz neuerdings eine weitere paläolithische Station, die von großer Bedeutung zu werden verspricht, zwischen Offenbach und Hanau in der Gemarkung Lämmerspiel entdeckt worden ist.

Auf der Tagung des nordwestdeutschen Verbands zu Braunschweig, die unter Schuchhards bewährter Leitung am 17.—19. April stattfand, trat die römische Zeit begreiflicherweise zurück. Eigentlich war ihr nur F. Knoke's Vortrag über die Münzfunde von Barenau gewidmet, in dem deren Erklärung durch eine Schlacht, die aber nicht die Varusschlacht, sondern eine der Schlachten des Germanicus gewesen sein soll, von neuem befürwortet wurde — unter Berufung auf die Nachricht, daß unter den Münzen von



Barenau auch solche des Tiberius sich befanden, die heute allerdings nicht mehr vorhanden sind. Dann aber betonte Schuchhardt im Anschluß an P. J. Meiers Vortrag über die Siedelungen karolinischer Zeit in Niedersachsen (Kaufmannssiedelungen der Friesen) die Aufklärung, die die karolingischen Verhältnisse auch für die vorausliegende Zeit liefern. Die anderen Vorträge betrafen entweder, wie der Meiers, die karolingische Zeit (Uhl, Königstraßen und Königsgut in Ostfalen; Lümann, die Hünenburg bei Watenstedt (die für die von Pippin zerstörte Hoeseburg des Sachsenhäuptlings Theoderich erklärt wird), oder sie versetzten in die neolithische Zeit, wobei dann aber Bremer die Besprechung jungneolithischer Gräber Niederhessens ausmündlich ließ in die Anerkennung einer niederhessischen Sonderkultur, deren Kontinuität in der folgenden Zeit ihre beste Erklärung fände in der Annahme eines besonderen Stammes als ihres Trägers, wofür sich dann zwanglos der Stamm der Chatten darböte. Jacob-Friesen knüpfte an den Bericht über die Ausgrabung des Hünengrabes von Hammah (Kr. Stade) grundsätzliche auf Benennung und Technik bezügliche Bemerkungen über das Neolithikum Niedersachsens, während Schuchhardt zur Ermittlung der Herkunft der Germanen neueste Arbeiten der Sprachforschung heranzog. F. Brauns Japhetische Studien I, in denen in dem Japhetischen eine vorindogermanische, Sprachen des Kaukasus mit dem Baskischen, Ligurischen, Etrurischen verbindende Sprachschicht nachgewiesen werden soll, auf die sich das Germanische auflegt und durch die die große Zahl nicht indogermanischer Wörter im Germanischen erklärt wird. Schuchhardt meinte nun, die Vermutungen des Sprachforschers durch archäologische Tatsachen stützen und ergänzen zu können, wogegen allerdings der in der Versammlung anwesende Verfasser der „Japhetischen Studien“ auf den gewaltigen Zeitabstand der archäologischen und der sprachlichen Erscheinungen hinweisen mußte.

Nicht minder wichtig als die Vorträge war auch hier wieder die den Teilnehmern in Sammlungen und im Gelände gebotene Anschauung, vielleicht sogar das Wichtigste, weil nicht durch gedruckte Mitteilungen ersetzbar, höchst wertvoll dann auch die Gelegenheit, von den in der Arbeit stehenden Persönlichkeiten in Stadt und Land einen un-

mittelbaren Eindruck zu gewinnen. Für all dies sei aber auf den sachkundigeren, die Aufgaben gerade der Braunschweigischen Bodenforschung klar hervorhebenden Bericht von R. Beltz in der Prähistor. Zeitschrift (XIII/XIV, S. 200—209) verwiesen.

Bei der Tagung des „Gesamtvereins“ in Aachen (11.—14. September) war der Archäologie auch außerhalb der Abteilungssitzungen ein im Verhältnis zu dem ungeheuren Umfang des den „Gesamtverein“ beschäftigenden geschichtlichen Stoffes nicht zu knapper Raum gewährt. Denn die archäologischen Bodenfunde waren die Grundlage des am zweiten Abend von F. Drexel gehaltenen Vortrags über Kelten, Römer und Germanen im Rheinland, über die Abgrenzung des keltischen und germanischen Gebiets, den Einfluß der römischen Herrschaft, endlich die germanische Okkupation der Völkerwanderungszeit. Die Bodenfunde kamen auch zu ihrem Recht, in dem die Reihe der Vorträge eröffnenden Vortrag von W. Neuß über römisch-christliche Zusammenhänge in Deutschland und besonders am Rhein, und kommen selbstverständlich auch in Betracht für das Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinprovinz, über dessen Aufgaben H. Aubin sprach. Ganz besonders aber brachte sie zur Geltung die dankenswerte von W. Schmid-Burgk veranstaltete und erläuterte Ausstellung der Aachener Reste aus vorgeschichtlicher, römischer, merowingischer und fränkischer Zeit, die mit den Schätzen der Aachener Museen auch privaten Besitz aus der Stadt und der Umgegend, ja auch aus weiterer Ferne vereinigte und es ganz besonders bedauern ließ, daß die Beteiligung der Archäologen an der sonst trotz der Ungunst der Zeit gut besuchten Versammlung nicht größer war. Hier konnte man auch die leider noch nicht veröffentlichten Ergebnisse der nun schon über ein Jahrzehnt zurückliegenden erfolgreichen Ausgrabungen von Cornelimünster kennen lernen, die bekanntlich das Heiligtum eines deus Varneno (Riese Inschriften 2302, vgl. 2541) zutage gefördert haben, dessen Stätte am letzten Nachmittag von den Teilnehmern der Tagung besucht wurde.

In der archäologischen Abteilung, die unter der Leitung Gropengießers, auch hier des Nachfolgers von Anthes, stand, sprach H. Lehner über die Religion und ihre Denkmäler im römischen Rheinland, und ging nach Hervorhebung der Unterschiede, die durch Ort

und Zeit bedingt sind, hauptsächlich auf die Zeugnisse der vorrömischen keltischen Religion ein, die uns örtliche Schutzgötter und mit bestimmten Funktionen ausgestattete Sondergötter unterscheiden lassen, von denen besonders die letzteren durch die *interpretatio romana* mit verwandten römischen Gottheiten identifiziert wurden, deren Bilder aber doch die Vorstellungen der einheimischen Bevölkerung nicht völlig verdrängten, wenn diese sich auch in der Bildkunst nicht so standhaft behaupten konnten, wie die einheimische Form der Kultstätte in der Baukunst. Der Vortrag war ursprünglich für eine Gesamtsitzung bestimmt und wäre auch dafür geeigneter gewesen. Danach sprach S. Loeschcke über bemalte Gläser, vornehmlich über die Glasbecher aus Dänemark, in denen er gallischen Import sah. Der von E. Krüger angekündigte Vortrag über die Bedeutung der Aachener Bärin fiel aus.

Für die Tagung der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte, die vom 17. bis 20. April in Berlin stattfand, kann auf den als dritter Ergänzungsband der Zeitschrift „Mannus“ erschienenen Bericht verwiesen werden. Ich darf mich daher wohl damit begnügen, danach die Titel der Vorträge anzuführen: Heß von Wichdorff, Entstehung, Aufbau u. Alter des Kalktuffes der paläolithischen Fundstätten von Ehringsdorf und Taubach bei Weimar. — Nils Niklasson, Steinzeitliche Siedelungen in Mitteldeutschland. — M. Jahn, Zur Chronologie der „Lausitzer Kultur“ auf Grund neuerer Grabungen in Schlesien. — W. Schulz, die Einreihung der ostdeutschen Gesichturnen in die gleichzeitigen Bestattungssitten. — W. Schulz, Archäologisches zur Geschichte der Hermanduren. — E. Frischbier, Erläuterung zur Stammtafel der kaiserzeitlichen Fibeln. — L. Diculescu, Die Wandalen und die Goten in Ungarn und Rumänien. — E. Walter, Die Ausgrabungen in Arkona. — J. Lechler, Zum Begräbnis im Hause. Ueber den Ausflug nach Frankfurt a. d. Oder und zum Burgwall von Lossow berichtet M. M. Lienau.

Bei den genannten Tagungen waren die Anforderungen an die Teilnehmer verschieden, verschieden also auch die tatsächliche oder doch angenommene Ueberlegenheit des Vortragenden über seine Zuhörer. Bei der letzten Tagung, deren hier gedacht werden soll, mochte der Vortragende das Gefühl haben nur

vor Sachverständigen zu sprechen, da dem „Verband deutscher Vorzeitforscher“<sup>6)</sup> als wirkliche Mitglieder nur beamtete Forscher angehören sollen, als Gäste aber auch nur, erst recht nur wirklich tätige Prähistoriker zugelassen werden. Das mußte zur Folge haben, daß bei der ersten Tagung dieses neuen Verbands — in Weimar am 4.—6. August — wichtige neue Funde und Einzelergebnisse der Forschung eine größere Rolle spielten, als bei den anderen Zusammenkünften, während die großen Zusammenhänge, sozusagen, den Hintergrund bildeten, dessen Kenntnis vorausgesetzt wurde. Dem entsprechend ist auch die Veröffentlichung eines Sitzungsberichts nicht beabsichtigt, sondern es soll ein solcher nur den Mitgliedern des Verbands zugehen. Aber es ist anzunehmen, daß alle Mitteilungen ihren Niederschlag in Veröffentlichungen anderer Form inzwischen schon gefunden haben oder demnächst finden werden. So befaßten sich zwei Vorträge mit den Steinzeitdörfern des Mooregebiets um den Federsee, deren Untersuchung zu den wichtigsten archäologischen Arbeiten der letzten Jahre gehört, und über deren eines Reinert im ersten Heft der neuen „Fundberichte aus Schwaben“ nähere Angaben macht, s. auch oben S. 103 f. (Paret) und S. 108 f. (Oelmann). Während R. R. Schmidt über die Ausgrabung selbst unter Vorzeigung von Lichtbildern berichtete, zog H. Reinert Schlüsse für die Chronologie der jüngeren Steinzeit, die P. Reinecke zur Darlegung seiner eigenen Auffassung der Chronologie Anlaß gaben. G. Hocks Bericht über eine wichtige Untersuchung von Hügelgräbern der Hallstattzeit im Maingebiet hoffen wir im nächsten Heft der „Germania“ zu veröffentlichen: Steinkränze aus auf der hohen Kante stehenden, mit einer reichen zusammenhängenden geometrischen Ornamentik geschmückten Steinplatten geben diesen Gräbern ihre besondere Bedeutung. Ueber einen neuen paläolithischen Wohnplatz am Karsteinfelsen in der Eifel machte C. Rademacher eine kurze Mitteilung. A. Kieckebusch berichtete über einen neuen Steinzeitfund von Großziethen bei Berlin, den er als Opferstätte deuten möchte, Amende über zwei merkwürdige

<sup>6)</sup> Als offizieller Name wurde festgesetzt: „Bereifung deutscher Prähistoriker“.

jungsteinzeitliche Grabfunde. H. Schmidt gab ein von den Berliner Museen erworbener reicher silberner Pferdschmuck Anlaß zu Darlegungen über die skythische Ornamentik. G. Kossinna machte Vorschläge zu einer Festlegung einzelner Fachausdrücke der Vor- und Frühgeschichte. Wiegers sprach über die Geologie der älteren und jüngeren Steinzeit in der Provinz Sachsen, gab auch (neben Schuster) Erläuterungen bei dem Besuch der paläolithischen Fundstelle von Ehringsdorf. Den Beschluß der Tagung bildete der Besuch der Steinsburg bei Römhild unter Führung Götzes.

Wenn wir nun noch einen Blick auf die wichtigste Literatur des Jahres werfen, so dürfen wir wohl an erster Stelle unseres Bilderatlas „Germania Romana“ gedenken, den man nach dem Beifall, der ihm zu Teil geworden ist, und nach dem raschen — nur zu raschen! — Absatz, den er gefunden hat, zu den literarischen „Ereignissen“ auf unserem Gebiet rechnen darf. Mit Absicht war diesem Atlas ein möglichst billiger Preis gegeben worden. Aber die kurz nach seinem Erscheinen hereinbrechende Geldentwertung, der wir nur ungenügend durch Preiserhöhung begegneten, hat dann den Preis stärker als uns lieb war, herabsinken lassen. Ohne den inneren Vorzügen des Werks, die vornehmlich auf der von F. Drexel getroffenen Auswahl der Bilder beruhen, zu nah zu treten, darf man wohl sagen, daß wir es dieser von Woche zu Woche sich steigernden Billigkeit zuschreiben haben, daß die Auflage schon nach wenigen Monaten fast vergriffen war. Das wäre erfreulich, wenn die Verhältnisse eine zweite Auflage ohne weiteres gestattet. Aber abgesehen von den Schwierigkeiten der erneuten Zusammenbringung der Zinkstöcke nötigt uns jetzt die Geldentwertung mit ganz anderen Summen zu rechnen, vor denen nicht nur die Gönner, die uns die erste Auflage durch Darlehn ermöglicht und den durch die Rückzahlung in entwertetem Geld entstandenen Verlust opferwillig getragen haben, doch wohl zurückscheuen würden, sondern die auch als Darlehn gar nicht aufgenommen werden könnten, da sie den Preis des Atlas nicht bestimmen dürften, um so weniger als ja auch mit einem gleich schnellen Absatz bei der zweiten Auflage nicht zu rechnen wäre. Diese zweite Auflage läßt sich unter den bestehenden Verhält-

nissen nur ermöglichen, wenn ihr eine sehr große Summe einfach geopfert werden kann, das heißt nur dann, wenn es gelingt, den kleinen Rest der Auflage mit erheblichem Valutagewinn im Ausland zu verkaufen. Darauf ist unsere Bemühung jetzt gerichtet und wir sind für jede Unterstützung dabei dankbar. Im günstigen Fall soll dann eine zweite Auflage, wenn auch vielleicht nicht auf gleich gutem Papier hergestellt werden, die dann zu einem Preis zugänglich gemacht werden würde, der sich von den jetzigen Bücherpreisen jedenfalls ebenso vorteilhaft unterschiede, als der ursprüngliche Preis der ersten Auflage von den damaligen Preisen anderer Bücher. Gelingt die Absicht nicht, so würden wir auf den Plan einer Erneuerung in Lieferungen mit ausführlicherem Text zurückkommen.

An zweiter Stelle sei der achte Band von E. Espérandieus *Recueil général des Bas-reliefs, Statues et bustes de la Gaule romaine* erwähnt, den uns des Verfassers Güte zugeführt hat, während wir sonst auf eine Verzeichnung der literarischen Erscheinungen des Auslands noch verzichten müssen. Dieser Band (Paris 1922 VII n. 419 S. 4<sup>o</sup>) bietet die Fortsetzung der Denkmäler von *Germania superior* und *inferior*. Die Monumente aus dem Gebiet der *Nemeter* (S. 1—87 Nr. 5891 bis 6009) hat fast ausschließlich das Museum in Speyer, die aus dem Gebiet der *Vangionen* (S. 89—158 Nr. 6010 bis 6123) haben neben jenem die Museen von Worms, Mannheim u. a. beige-steuert. Es folgt das Gebiet der *Ubier* (S. 159—408 Nr. 6124—6555), dem übrigens die Denkmäler von Bingen, Bingerbrück, Kreuznach, auch noch die von Coblenz mit Unrecht zugerechnet werden. Erst von S. 218 an befinden wir uns wirklich im Bereich der *Ubier* und lassen die Schätze der Museen von Bonn und Köln an uns vorüberziehen.

Ueber Espérandieus großes und verdienstliches Werk habe ich öfter gesprochen — zuletzt, durch Band VI u. VII veranlaßt, in dieser Zeitschrift IV 1920 S. 91—94. Die Vorzüge dieses neuen Bandes sind wohl die alten, nur daß sie für uns, da uns diese Denkmäler auch vorher meist leicht zugänglich waren, weniger ins Gewicht fallen. Von den Fehlern sind manche vermieden, was da besonders leicht war, wo die vortrefflichen Veröffentlichungen des Bonner Provinzialmuseums die Grundlage boten. Ein neunter Band, der Ergänzungen zu allen früheren enthält und bereits zum Druck gegeben

ist, soll das ganze Werk abschließen. Wenn die früher besprochene Absicht, auch die Sammlungen des rechten Rheinufer einzubeziehen, zur Ausführung kommt, so soll das in einem besonderen Band unter anderem Titel geschehen.

Für F. Fremersdorfs Werk über Römische Bildlampen, das an dieser Stelle nicht ungenannt bleiben dürfte, kann ich auf die in diesem Heft abgedruckte Besprechung A. Oxés verweisen.

Wer die Schwierigkeiten, mit denen das Buchgewerbe heute zu kämpfen hat, auch nur einigermaßen kennt — und wir kennen sie wahrhaftig! — wird der zähen Energie, mit der der Verfasser den Druck seiner Arbeit durchgesetzt hat, seine Anerkennung nicht versagen, aber auch den opferbereiten Gönnern, deren Zahl eben jene zähe Energie beweist, und dem unternehmenden Verleger dankbar sein.

Nicht minder findet jede Zeitschrift, die sich in dieser schweren Zeit zu behaupten versteht, unsere Anerkennung, jede, die neu ins Leben tritt, ohne sich doch in den Dienst von Tagesströmungen zu stellen, unsere Bewunderung.

Noch einmal hat sich ein Heft der durch die Berichte über die Ausgrabungen bei Haltern zu größerer Bedeutung gelangten „Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen“ (VII) ermöglichen lassen, von dem ich indessen in dem Augenblick, da ich dies schreibe, nur erst den eigenen Beitrag, den verspäteten Bericht über die beiden letzten Jahre der Grabungen in Haltern kenne, dessen ganzer Inhalt aber auf dem Umschlag dieses Hefts verzeichnet sein wird.

Die „Bonner Jahrbücher“ haben mit dem 127. Heft durch den bei kaum einem früheren Heft überbotenen Reichtum des Inhalts — ich bedaure, dafür auch hier auf das Literaturverzeichnis auf dem Umschlag verweisen zu müssen — eine Lebenskraft bewiesen, die wir als Bürgschaft für eine sichere Zukunft nehmen möchten.

Der Mainzer Zeitschrift gibt ein ansehnliches zu Anfang des vorigen Jahres erschienenes Heft unter Berücksichtigung der heutigen Schwierigkeiten wohl ein Anrecht auf eine etwas längere Pause. Aber daß sie nicht eingeht, wissen wir, wenn wir die unermüdete Tätigkeit der in ihr vereinigten Mitarbeiter kennen.

Mit Freuden begrüßen wir ferner die „Fundberichte aus Schwa-

ben“, die in stattlicher Gestalt eine neue Folge beginnen, die, wie früher, so auch in Zukunft für das in archäologischer Hinsicht überhaupt am besten bestellte Württemberg das in vortrefflicher Weise zu leisten versprechen, was wir *mutatis mutandis* für ein weiteres Gebiet so gern leisten möchten. Mit Freuden begrüßen wir den neuen „Bayerischen Vorgeschichtsfreund“, der sich durch ein erstes Doppelheft (1921/1922) vortrefflich eingeführt hat und durch die Wahl seiner Mitarbeiter gleichbleibende Leistungen verbürgt, wenn wir uns auch nicht verhehlen, daß es sehr viel leichter ist ein erstes Heft dieser Art herauszubringen, als ein zweites oder gar eine ganze Reihe. Jedenfalls spricht sich in diesem ersten Heft eine, ich möchte sagen, erziehlische Neigung und Begabung aus, die den „Bayerischen Vorgeschichtsfreund“ über alle anderen Heimatblätter hinaushebt, ohne daß er sich doch der größeren bayerischen Zeitschrift hindernd in den Weg stellte, deren Gründung gerade seine Mitarbeiter seit langem planen, und der wir um so mehr baldige Verwirklichung wünschen, als zu ihren Gunsten in Bayern gar manches der allgemeinen Kenntnis vorenthalten wird.

Was ein fester Stab tüchtiger Mitarbeiter in Verbindung mit einer treuen Gemeinde von Abnehmern und Lesern und einem rührigen Verleger auch heute noch zu leisten vermögen, das beweisen die Hefte des „Mannus“ und seine stattlichen Beihefte der „Mannus-Bibliothek“. Da auch die „Prähistorische Zeitschrift“ sich nach längerer Pause wieder zu rühren scheint, und auch die Wiener Prähistorische Zeitschrift ihr Erscheinen nicht eingestellt hat, ist wirklich für die vorgeschichtliche Forschung vortrefflich gesorgt, und wir könnten wohl ohne Schaden der Wissenschaft uns auf das römische Gebiet zurückziehen. Aber wir wollen trotzdem an der Richtung, die durch den Namen unserer Kommission vorgezeichnet ist, festhalten, an der Verbindung, die noch soeben in einem Bändchen der „Sammlung Göschen“, das hier zum Schluß eine bescheidene Erwähnung finden mag, zur Anschauung gebracht worden ist<sup>7)</sup>.

Frankfurt a. M. F. Koepf.

<sup>7)</sup> Römisch-Germanische Forschung, von Friedr. Koepf und Georg Wolff. Sammlung Göschen 860. 120 S. mit 8 Tafeln.